

Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 20 (1926)
Heft: 4

Artikel: Einiges über die Kriegsarbeit der gehörlosen Yvonne Pitrois in Frankreich
Autor: Pitrois, Yvonne
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-922957>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wenn es aber für den Begegnenden bequemer ist, z. B. wenn er eine Last trägt, so kann man es auch nach links tun.

Wenn ein Tramwagen voll besetzt ist, so überlasse deinen Platz einer etwa neu eintretenden Frau oder einem älteren Herrn.

Es ist wahr, was das Sprichwort sagt: „Mit dem Hute in der Hand, kommt man durch das ganze Land“. So höfliche und anständige Menschen sieht man überall gern und man stellt sie auch lieber an, als Leute mit unhöflichem Benehmen. (Fortsetzung folgt.)

Zur Aufklärung.

Von bedürftigen Lesern unseres Blattes, für welche seit Jahren ein Fürsorgeverein oder eine Privatperson das Abonnement bezahlt haben, sind Anfragen gekommen, warum man ihrer Nummer dennoch einen grünen Einzahlungsschein beigelegt und in weiteren Nummern eine Zahlungsaufforderung erlassen hat! Diese „Gratisempfänger“, welche ein Sternchen * auf ihrer Adresse aufgedruckt haben, mögen sich beruhigen und ein für allemal sich folgendes merken:

Daß allen Neujahrsnummern ohne Ausnahme ein Einzahlungsschein beigegeben wird, geschieht aus äußeren, technischen Gründen. Es wäre viel zu zeitraubend und umständlich, bei der Expedition des Blattes diejenigen Nummern auszuheften, welche keinen Einzahlungsschein erhalten sollen. Auch kann man nicht die Zahlungsaufforderung in den Exemplaren der Gratisempfänger weglassen. Die letzteren dürfen denken, daß Einzahlungsschein und Aufforderung sie nichts angehen. Also ruhig Blut.

Zur Unterhaltung

Einiges über die Kriegsarbeit der gehörlosen Yvonne Pitrois in Frankreich.

Von ihr selbst erzählt.

(Ein später Nachklang aus der Zeit des Weltkrieges.)

Zuerst muß ich sagen, daß ich in Paris mit gesunden Sinnen geboren wurde. Als ich ein siebenjähriges aufgewecktes Kind war, das Freude an der Musik und am Singen hatte, warf mich ein Sonnenstich mit einem heftigen

Fieberanfall für drei Tage nieder, und ich habe seither nie mehr einen Laut gehört; nach und nach wurde meine Sprache mangelhaft. In meinem Unglück war ich aber doch so glücklich, eine liebe, aufopfernde Mutter zu haben, die sich mir jahrelang vollständig widmete und mich ganz zu Hause erzog. Ich brachte meine Zeit bei meinen geliebten Büchern zu, ohne Gemeinschaft mit den Taubstummen. Ich dachte nicht einmal daran, daß es noch andere gehörlose Leute außer mir gebe, mit der Ausnahme von Helen Keller, über die ich eine Skizze in einer religiösen Zeitung gelesen hatte, und für die ich, auch heute noch, ein leidenschaftliches Interesse fühle.

Ich war siebzehn Jahre alt, als ich mit meiner Mutter einen Krankenbesuch in einem Spital machte und da zum ersten Mal ein anderes taubstummes Mädchen sah. Sobald ich merkte, daß es außer mir noch mehr taube Leute gab, wandte sich ihnen mein Herz in tiefem Mitgefühl zu, und es drängte mich, ihnen ein wenig Freude und Glück zu bringen und ihnen so viel als möglich zu helfen. Aber wie sollte ich das tun? Ich ging fast nie von zu Hause weg, und ich war so bescheiden und schüchtern. Ich dachte über die Angelegenheit nach und betete. Ein Sprichwort sagt: „Wo ein Wille, da ist auch ein Weg“. Das ist ein wahres Wort. Ich schrieb für die protestantische Presse Artikel und Erzählungen und wurde als junge Schriftstellerin angesehen. Da kam mir der Gedanke, in einer Zeitschrift des Vereins christlicher junger Mädchen einen Aufruf, ein Gesuch für die Taubstummen zu veröffentlichen, worin ich meinem liebenden Mitgefühl für sie Ausdruck geben und ihnen zugleich sagen wollte, wie glücklich es mich machen würde, wenn ich etwas für sie tun könnte. Eine Leserin gab mir die Adresse eines taubstummen Mädchens, das sehr einsam war und dem ich umgehend meinen ersten freundschaftlichen Brief schrieb. Da hatte meine kleine Mission, mein Lebenswerk, begonnen.

Nach und nach fand ich in meinem Briefverkehr andere taubstumme Mädchen und Frauen in allen Teilen Frankreichs und sogar aus fremden Ländern. Es fanden sich auch ein paar Männer (darunter ein armer schottischer Grubenarbeiter); aber aus mancherlei Gründen zog ich es vor, mich dem schwächeren Geschlecht zu widmen. Die meisten meiner Mädchen waren natürlich sehr einfach und unwissend und ich erinnere mich gut, wie überrascht ich zuerst

war, als ich entdeckte, wie wenige von ihnen richtig französisch schreiben konnten und wie einfach ich sein mußte, um verstanden zu werden. Aber sie waren so rührend in ihrer Liebe, in ihrer Dankbarkeit für ihre „Schwester Yvonne“, wie sie mich bald nannten.

Zehn Jahre nach dem Beginn meines Missionswerkes korrespondierte ich schon mit mehr als hundert Taubstummen. Am Weihnachtsabend 1912 verwirklichte sich mir ein Traum, den ich seit meiner frühen Jugend hegte. Ich gab die erste Nummer einer kleinen Zeitschrift für meine taubstummen Mädchen heraus: „Die kleine Schweigsame“. Die Zeitschrift war mir Herzenssache. Und ich gab von Anfang an mein Bestes dafür, schrieb jede Zeile darin selbst, um daraus einen wahren Freund, einen mitfühlenden Tröster, einen Ratgeber für jedes Mitglied meiner kleinen Gemeinde zu machen. Mehrere meiner Freunde hatten versucht, mir von diesem Wagnis abzuraten, indem sie sagten, daß ich nicht genug Abonnenten haben werde, um die Ausgaben zu bezahlen. Ich versuchte gleichwohl und Gott hat meine Anstrengungen belohnt und ließ mich erfolgreich sein.

Unterhalb Jahre vergingen, und plötzlich brach wie ein Blitz aus dem heitern Himmel der Krieg aus.

O die unvergeßlichen Ängste der letzten Juli- und ersten Augusttage 1914! Wir lebten zu jener Zeit in der großen Stadt Bordeaux.

Die Zeitungen veröffentlichten täglich lange Listen von Flüchtlingen, die bei ihrer wilden Flucht ein Familienglied verloren hatten, und die ihre Namen angaben in der Hoffnung, ihre Angehörigen wieder zu finden. Eines Tages fielen meine Augen auf folgende kurze Anzeige:

„Herr Mathieu Lambert aus der Provinz Namur, Belgien, sucht seine kleine 22 Monate alte Tochter, die von Jélie Dereine, einer 58jährigen taubstummen Frau begleitet ist.“ Diese Worte waren für mich ein Lichtstrahl. Arme, alte Jélie. Sie war das Mittel, das Gott gewählt hatte, um manchem taubstummen Kriegsoffer Hilfe und Trost zu bringen. In der nächsten Ausgabe der „kleinen Schweigsamen“, im September 1914, erzählte ich meinen Mädchen von dem schrecklichen Gemetzel, das die Welt entehrte. Ich beschrieb ihnen das schreckliche Geschick dieser alten Frau, die durch die Nacht wanderte, zwischen Feuerfäulen und dem Donner der Geschütze, unfähig das Geschrei ihrer Begleiter zu hören und in ihren Armen ein unschuldiges Kindlein trug. Ich fuhr fort:

„Meine lieben Schwestern, unsere Taubheit verhindert uns, verwundete Soldaten zu pflegen, wie wir es alle so gerne täten. Aber wir können gleichwohl den durch den Krieg Leidenden nützlich sein. Laßt uns den taubstummen Flüchtlingen helfen, hauptsächlich Frauen und Kindern, die die schwächsten und beklagenswertesten unter ihnen sind. Ich werde mein Möglichstes tun, sie brieflich zu finden, wo sie auch sein mögen. An Euch, liebe Freunde, ist es, für unsere geprüften Schwestern zu geben und zu senden, was ihr könnt.“

Wenige Tage nach dem Erscheinen der „kleinen Schweigsamen“ empfing ich ein großes, schweres Paket, das Kleider, Tücher, Leinwand, Wäsche, Strümpfe, Taschentücher und alle möglichen Dinge enthielt. Nicht alles war neu, aber in ausgezeichnetem Zustand, sorgfältig gewaschen, gebügelt und gestickt. Alle diese Sachen hatten den taubstummen Arbeiterinnen einer Seidenfabrik in den Savoyerbergen gehört; sie opferten sie fröhlich für ihre taubstummen „Schwestern im Krieg“. Ich werde nie die Rührung vergessen, die mich befiel beim Anblick dieser bescheidenen, rührenden Gaben dieser lieben, tapfern, selbst so armen Mädchen. Gleichzeitig sandte mir ein taubstummes Dienstmädchen aus Genf Fr. 20. —, für ihren Lohn eine große Summe, die ich zur Unterstützung eines Kriegsleidenden verwenden sollte.

Andere Gaben, in Geld und Waren, folgten rasch. Bauernmädchen in einsamen Dörfern und die Schülerinnen einer protestantischen Schule für Taubstumme strickten eifrig Strümpfe für die taubstummen Flüchtlinge; andere nähten Wäsche und Kleider für Frauen und Kinder, andere noch sandten mir ihre besten Blusen und Kleider. Ein taubstummes und blindes Mädchen gab ihren teuersten Schatz her, ein schönes Taschentuch. Auch Rappen und kleine Summen Geld kamen, das sicherlich auch gesegnet wurde von dem, der der Witwe Scherflein gesegnet hatte.

Ich war bald die glückliche Aufseherin eines wichtigen Fonds. Aber ich behielt ihn nicht für lange. Ich hatte in der Presse Anzeigen für Taubstummenhilfe veröffentlicht; ich hatte den französischen und belgischen Hilfskomitees geschrieben, ob unter den unglücklichen Flüchtlingen Taubstumme seien. Und die taubstummen Flüchtlinge antworteten aus allen Teilen Frankreichs, wo sie ein Asyl gefunden hatten, und sogar aus England und Holland. Alle schrieben mir dieselbe herzbewegende Geschichte: Sie waren

aus ihrem brennenden Hause geflüchtet und hatten eine entsetzliche Reise unter der flüchtenden Menge mitgemacht. Ihre Väter und Brüder fochten in den Schützengräben. Sie hatten kein Geld, keine Wäsche, keine Kleider mehr. Sie lebten in fremden, elenden Räumen, ohne Möbel, ohne Heizung. Welche Freude war es da, jedem von ihnen, kleinen Mädchen, jungen und ältern Frauen, tauben Eltern mit gut hörenden Kindern, etwas senden zu können, sei es eine Geldanweisung, ein Paket mit nützlichen warmen Kleidern, oder sogar eine Puppe oder ein Spielzeug für die ganz Kleinen. Welches Glück war es auch vor allem, sie durch unsere Liebe und unser tiefes Mitgefühl aufzurichten, diese Armsten, die so vernachlässigt waren in dem allgemeinen Unglück, verzweifelt unter den Verzweifeltsten, einsam unter den Einsamen. Wenn die „kleine Schweigsame“ ihnen nicht Worte der Aufmunterung und des Trostes gebracht hätte, würde niemand zu ihnen gesprochen haben, in ihrer Verbannung.

Ich sah jedoch bald ein, daß meine Mädchen trotz ihrer rührenden Freigebigkeit und Selbstaufopferung nicht genug geben konnten, um das Hilfswerk für eine längere Zeitdauer zu unterhalten. Deshalb schrieb ich auf englisch einen kleinen Aufruf: Helft! und sandte ihn meinen ausländischen taubstummen Freunden in England, Amerika und Australien, sandte ihn aber auch gleichzeitig auf französisch an Freunde in Holland, Schweden und Finnland. Das Ergebnis war glänzend, alle antworteten. Alle sandten große und kleine Summen mit herzlichen Anerkennungsworten für mein Werk. Ich kann sie nicht alle nennen, möchte aber doch einige Beispiele ihrer Freundlichkeiten erzählen.

Unter den vielen freigebigen Herzen erwiesen sich die Taubstummen des fernen Australiens als die freundlichsten und freigebigsten. Sie kamen auf den Gedanken, meinen Aufruf in Form eines künstlerischen Erinnerungsblattes, geschmückt mit den Bildnissen der belgischen königlichen Familie und den Bannern der Alliierten drucken zu lassen, das sie in den Straßen zugunsten der taubstummen Flüchtlinge verkauften. Sie wußten die Regierung von Südastralien für mein Werk zu interessieren, die mir 40 Pfund Sterling zukommen ließ; sie selbst sandten mir regelmäßig während all dieser unruhigen Jahre Geldanweisungen, große und kleine, von Sammlungen in ihren Kirchen, Zünften, Vereinen und Missionsgesellschaften herrührend.

(Schluß folgt.)

Allerlei aus der Taubstummenwelt

Zwei schweizerische gehörlose Glasmaler der Gegenwart.

(Auszüge aus Sutermeisters Quellenbuch.)

Es ist noch lange nicht allgemein bekannt, daß auf gewerblichem, kunstgewerblichem und künstlerischem Gebiet auch Taubstumme selbstständig wirklich Hervorragendes vollbringen. Für solche Beispiele braucht man nicht einmal in die Vergangenheit zurückzugreifen, sondern auch in der Gegenwart zählen wir neben sehr geschickten Zeichnern, Lithographen, Graveuren, Lederzeichnern usw. auch zwei Glasmaler. Von den letzteren wollen wir kurz berichten und ein paar Proben ihrer schönen, künstlerischen Leistungen bringen. Wir hoffen, daß dadurch den vielen hörenden Lesern unseres Blattes sowohl das Auge als das Herz aufgetan werden ob der großen Bildungsmöglichkeit Taubstummer.

1. Emil Schäfer in Basel.

(Nach seinen eigenen Mitteilungen.) Geboren am 4. Februar 1870 in Basel, verlor er im 4. Lebensjahr das Gehör durch Scharlach. Von 1876—1883 war er Zögling der Taubstummanstalt Hohenrain, machte dann eine dreijährige Lehrzeit im Glasmalergeschäft Ruhn in Basel durch, wo er auch die Kunstgewerbeschule besuchte. Von 1890 an arbeitete er in verschiedenen ausländischen Glasmalergeschäften, z. B. Hannover, Frankfurt a. M., Kassel, Elberfeld, Halle, Leipzig, Zwickau, Dresden, Nürnberg, München. Eine Studienreise führte ihn auch nach Belgien, Holland und England.

1895 gründete er ein eigenes Geschäft in seiner Heimatstadt Basel, das er rasch in die Höhe zu bringen wußte, so daß bis zum Weltkrieg ständig 5-10 Arbeiter beschäftigt werden konnten.

Auf weiteren Studienreisen besuchte er Bayern, Italien und Frankreich. In der Folge lieferte er Kirchenfenster für etwa 80 Kirchen, z. B. — um nur die Schweiz zu nennen — in Schwyz, Hohenrain, Cham, Kleindietwil, Eschenbach, Root, Oberlunkhofen, Winznau, Courfaivre. In 30 Geschäftsjahren lieferte er ferner etwa 2000 Wappenscheiben, darunter 150 Schützenscheiben, 160 Grenzbefestigungsscheiben usw. Viele solcher Scheiben kamen auch nach England, Deutschland und Amerika. (Fortsetzung folgt.)